

nik zu verzichten; es ist aber auch nicht verantwortlich, sich ihnen blindlings anzuvertrauen. Also *kein kategorisches Nein* zur Gentechnik, sondern ein *bedingtes Ja* sowohl zur Grundlagenforschung als auch zur Anwendung. Entscheidend ist dabei die Achtung vor der Würde des Menschen und der nicht-menschlichen Natur. Die Wirkungen der Gentechnik dürfen die angemessene Lebensfähigkeit des Menschen und der übrigen Natur weder zerstören noch gefährden. Hierbei haben Maßnahmen zur Entlastung der Umwelt von Schadstoffen Vorrang vor einer gentechnisch manipulierten und kontrollierten Anpassung von Pflanzen, Tieren und Menschen an schädliche Umweltverhältnisse. Das Recht auf nicht kontrol-

liertes und manipuliertes Erbgut hat Vorrang vor nicht eindeutig therapeutisch motivierten Eingriffen. Über der berechtigten Verminderung von Leiden darf es niemals zu einer frevelhaften Verbesserung des Lebens nach menschlichen Züchtungsutopien kommen.

Die Gentechnik betrifft uns alle. Mit der Novellierung des Gesetzes ist das Problem Gentechnik nicht erledigt. Der Diskurs über ihre Wege, Ziele, Folgen und Kontrolle muß und wird weitergeführt werden. Die *Kirche* hat hierbei einen mehr oder minder großen Einfluß, den sie auf den ihr möglichen Ebenen nutzen muß.

Johannes Reiter

Nicht länger die stille Reserve

Allensbach-Studie zum Thema Frau und Kirche

Besonders das Leben der Kirche vor Ort ist deutlich vom überdurchschnittlichen Engagement der Frauen geprägt. Ebenso wie im Gottesdienst dominieren sie bei den ehrenamtlich wahrgenommenen karitativen und sozialen Aufgaben. Auch die religiöse Erziehung ruht vorwiegend auf ihren Schultern, wenigstens bisher. Der sich in den letzten Jahren beschleunigende Exodus der Katholikinnen aus ihrer Kirche, den die neueste Allensbach-Studie deutlich dokumentiert, stellt in vieler Hinsicht eine Herausforderung dar.

Es sei höchste Zeit für neue Anstrengungen im Gespräch zwischen den Frauen und der Kirche, aber es sei – Gott sei Dank – längst nicht alles verspielt. Dies war eine erste Reaktion des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof *Karl Lehmann*, auf die Ergebnisse der vom Allensbacher Institut für Demoskopie durchgeführten Studie „Frauen und Kirche“. Diese Untersuchung der religiösen Einstellungen von Frauen und deren Beziehung zur Kirche vor dem Hintergrund der veränderten weiblichen „Normalbiographie“ hatte das Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz in Auftrag gegeben. Ernsthafte Überraschungen wird man sich von dieser Studie jedoch kaum erwartet haben, nachdem die Bischöfe bereits in ihrer Stellungnahme zu den „Lineamenta“ zur Laien-Bischofssynode von 1987 das Thema Frau in der Kirche mit der Aussage einleiteten: Zumindest in den westlichen Industriegesellschaften zeige sich eine rapide Abnahme der Identifikation der Frauen mit der Kirche; Umfragen hätten deutlich gezeigt, daß die Zahl der in der Kirche engagierten Frauen sich im Laufe der letzten Jahre in der Bundesrepublik um die Hälfte verringert habe (vgl. HK, Juli 1986, 328). Im Spätjahr 1984 hatte *Gerhard Schmidtchen* seine Studie „Die Situation der Frau. Trendbeobachtungen über Rollen- und Bewußtseinsveränderungen der Frauen in der Bundesrepublik Deutschland“ vorgelegt. Diese ging auf die Initiative des ehemaligen Sekretärs der Deutschen Bischofskonferenz und späteren Augsburgener Pastoraltheologen, *Karl Forster*, zurück, der selbst auch teilweise an der Auswertung der Ergebnisse betei-

ligt war (vgl. HK, November 1984, 527 ff.). Eine weitere Daten-Quelle, um die religiöse und kirchliche Gebundenheit der bundesdeutschen Frauen im gesamtgesellschaftlichen Kontext auszuloten, bot der von Allensbach vorgenommene Auswertungsbericht zur sogenannten internationalen Werte-Umfrage, die 1981/82 in elf europäischen Ländern und in den USA durchgeführt worden war. (Die verletzte Nation. Über den Versuch der Deutschen, ihren Charakter zu ändern, Stuttgart 1987; vgl. HK, August 1987, 383 ff.).

Beschleunigte Erosion der Kirchenbindung

Der umfassende Studienbericht der neuen Untersuchung zum Thema Frau und Kirche aus dem Hause Allensbach liegt nun vor, nachdem bereits im Februar einige der zentralen Ergebnisse von der Studienleiterin *Renate Köcher* vorgestellt worden waren (vgl. HK, März 1993, 157). In der Gesamt-Dokumentation sind jetzt vor allem auch Ausschnitte aus den 40 „Tiefeninterviews“ mit katholischen Frauen veröffentlicht, auf denen die repräsentative Befragung von rund 1000 Katholikinnen ab 16 Jahren und zusätzlich weiteren 200 kirchlich engagierten Frauen Ende 1992 aufgebaut wurde. Ein gutes Stück Anschaulichkeit gegenüber abstrakten Statistiken ist damit hinzugekommen.

Daß es höchste Zeit für neue Anstrengungen ist, wie es Bischof *Lehmann* formuliert hat, unterstreichen die erhobenen

Zahlen und deren Analyse mit aller Deutlichkeit: Die Erosion der kirchlichen Bindungen von Katholikinnen hat sich in den letzten Jahren außerordentlich beschleunigt; die Veränderungen zwischen der Mitte der siebziger und der ersten Hälfte der achtziger Jahre seien im Verhältnis zu den erdrutschartigen Veränderungen der letzten Jahre marginal gewesen, so der alarmierende Befund der Studie.

Gerade noch 25 Prozent der Katholikinnen bezeichnen ihre Bindung an Mutter Kirche als „sehr eng“. Im Jahr 1982 hatte dies noch 40 Prozent für sich in Anspruch genommen. Dagegen erhöhte sich der Anteil derer ohne oder mit nur schwachen Bindungen im selben Zeitraum von 19 auf 31 Prozent. Damit sind in den letzten Jahren die kirchlichen Bindungen bei Frauen auch stärker erodiert als bei den Männern, der Kreis eng kirchengebundener Katholiken, so Allensbach, sei im selben Zeitraum nahezu stabil geblieben. Wichtig für die mit der Studie gestellte Frage nach den Gründen schwindender Kirchenverbundenheit ist dabei der interkonfessionelle Vergleich: Der Kreis der mit der Kirche eng verbundenen Protestantinnen schrumpfte ebenfalls im Zeitraum von 1975 bis 1992 von 27 auf 14 Prozent; auch dort nimmt die Kirchenbindung bei den Frauen stärker ab als bei den Männern. Der fast schon sprichwörtliche Unterschied zwischen Männern und Frauen in Sachen Religiosität ist damit deutlich kleiner geworden.

Wie bei den Protestantinnen auch ist es aber vor allem die Gruppe der 45- bis 59jährigen Katholikinnen, bei der – nachdem in den siebziger Jahren vorwiegend die jüngere Generation der Kirche den Rücken zuehrte – das Schwinden der Kirchenbindung in den letzten zehn Jahren besonders auffällig ist. Diese Entwicklung sei durchaus absehbar gewesen, unterstreichen die Meinungsforscher: Die in den siebziger Jahren unter 30jährigen machten heute schon einen beträchtlichen Anteil der 45- bis 59jährigen aus, die Intensität der kirchlichen Bindung in dieser Gruppe entspreche weitgehend der der Frauen unter 30 vor zwanzig Jahren. Gegenteilige Annahmen oder besser Hoffnungen, die geringe Attraktivität der Kirche bei der jüngeren Generation sei quasi „normal“ und mit zunehmendem Alter werde „frau“ die Kirche schon wiederentdecken, seien von vornherein unrealistisch gewesen. Dennoch wird die weitverbreitete Annahme bestätigt, daß, wenn auch die Kluft zwischen den Generationen in den letzten Jahren schmaler geworden ist, sich nach wie vor ältere Katholikinnen der Kirche stärker verbunden fühlen als die jüngeren.

Aber nicht nur der Institution Kirche als ganzer fühlen sich heute Katholikinnen immer weniger verbunden, sondern religiösen Gruppen überhaupt. So hat sich auch der Anteil der Katholikinnen ohne jegliche Bindung an ihre Gemeinde in den letzten zwanzig Jahren von 12 auf 26 Prozent erhöht. Diejenigen, die in einer „ausgeprägten, wengleich nicht sehr intensiven Beziehung zur Gemeinde“ stehen, waren im Jahr 1971 mit 44 Prozent vertreten, heute sind es nur noch 28 Prozent. Dagegen ist der Kreis derer, die eine besonders enge

Bindung zur Gemeinde angeben, im Vergleich zu 1970 kaum kleiner geworden; ihm gehören rund ein Fünftel der Katholikinnen an.

Grundsätzlich habe sich der enge Zusammenhang zwischen individueller Religiosität und kirchlicher-institutioneller Bindung auch bei der Frauenumfrage bestätigt, betonen die Autoren der Studie (Ein Beispiel, das dieses illustrieren soll: Von den Katholikinnen mit enger Bindung an ihre Gemeinde beten 82 Prozent oft zu Gott, von denen ohne engere Zugehörigkeit nur 9 Prozent). Von daher sei – dies zeige sich besonders im Generationenvergleich – ein weiteres *Schwinden religiöser Bindungen* überhaupt zu erwarten. Zwar bezeichnet sich die Mehrheit der katholischen Frauen wie auch der westdeutschen Gesamtbevölkerung im ganzen als religiös. Allein jedoch in den letzten acht Jahren sank der Anteil der Katholikinnen, die für sich in Anspruch nehmen, „ein religiöser Mensch“ zu sein, von 77 auf 70 Prozent. (In der Gruppe der 16-29jährigen sind es jedoch nur 50 Prozent gegenüber 90 Prozent der über 64jährigen.)

Eine noch weitergehende Erosion religiöser Bindung ist auch deshalb wahrscheinlich, weil aus dieser Entwicklung zwangsläufig resultiert, daß immer weniger Kinder und Jugendliche in einem von den religiösen Überzeugungen der Eltern deutlich geprägten Elternhaus aufwachsen. Dies muß vor dem Hintergrund der in der Studie dokumentierten Interviews umso nachdenklicher stimmen, als diese zeigen, daß auch unter den jüngeren, vor allem aber unter den älteren Frauen positive Kindheitserfahrungen mit Kirche und Glauben eine entscheidende Bedeutung besitzen. Von negativen Kindheitserlebnissen berichtete nur eine Minderheit.

Deutlich läßt sich aus den erfragten Daten eine weitere Tendenz erkennen, die jedoch in bezug auf das Gesamtergebnis der Studie relativierend bewertet werden muß: Eine wachsende Anzahl von Katholikinnen distanzieren sich wohl von der Kirche, aber *nicht vom christlichen Glauben*. Die Aussage, „Ich fühle mich als Christin, aber die Kirche bedeutet mir nicht viel“, nehmen 31 Prozent der befragten Katholikinnen für sich in Anspruch (36 Prozent bei den 16- bis 29jährigen), 1970 waren dies erst 21 Prozent. Mit der Einschätzung, „Ich habe meine eigenen Glaubensansichten, meine eigene Weltanschauung ganz unabhängig von der Kirche“, identifizieren sich 16 Prozent der Befragten (bei den 16- bis 29jährigen 26 Prozent); vor zehn Jahren waren dies nur 7 Prozent. Auch diese deutliche Abwendung von der Institution ist keineswegs ein nur in der katholischen Kirche zu beobachtendes Phänomen: 30 Prozent der Protestantinnen bekennen sich als Christinnen, denen die Kirche nicht viel bedeutet; eine eigene, von der Kirche unabhängige Weltanschauung zu haben, beanspruchen 22 Prozent von ihnen.

Gerade aber der interkonfessionelle Vergleich – durch die ohnehin geringere Institutionenbindung haben die Protestantinnen einen gewissen Vorsprung –, so die Allensbacher Wertung, berechtigt zu der Vermutung, daß es sich bei dieser Tendenz nur um eine *Zwischenphase* handelt: „Angesichts des

engen Zusammenhang zwischen der Einbindung in eine religiöse Gemeinschaft und der individuellen Glaubensunsicherheit ist zu befürchten, daß die Distanzierung von der Institution bei gleichzeitiger Identifikation mit dem christlichen Glauben für viele nur eine Vorstufe zur Glaubensunsicherheit oder allmählichen Abwendung vom christlichen Glauben ist.“

Die Kirche nimmt die Veränderungen nicht wahr

Daß es höchste Zeit für neue Anstrengungen im Gespräch zwischen Frauen und der Kirche ist, zeigt besonders ein weiteres zentrales Ergebnis der Studie, das jedoch ebenfalls kaum überraschen dürfte: „Viele, insbesondere der jungen Katholikinnen haben den Eindruck, daß die Veränderungen der Lebenssituation und des Selbstverständnisses von Frauen in der Kirche nicht wahrgenommen oder zwar registriert, aber nicht gebilligt werden.“ 45 Prozent aller Katholikinnen und 64 Prozent der 30- bis 44jährigen vermuten, daß die Kirche immer noch einem bestimmten Frauenbild anhängt: Dem Leitbild der eindimensional auf das Wohl und Wehe der Familie konzentrierten (39 Prozent in dieser Altersgruppe), dem Manne untertanen (41 Prozent), aufopferungsvollen Frau und Mutter. In diese Wunde haben denn auch besonders die Präsi-

tinnen der katholischen Frauenverbände in ihrer ersten Reaktion auf die Studie mahndend den Finger gelegt.

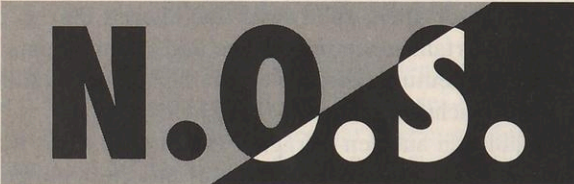
Bitterkeit und Enttäuschung über das einseitige kirchliche Frauenbild lassen hier vor allem die Ausschnitte aus den der Repräsentativumfrage vorgelagerten Interviews erkennen: Immer zur Empfängnis bereit – ohne verhüten zu dürfen ... und ein bißchen doof übernehme die katholische Frau doch gerne für ein Vergelt's Gott die unscheinbaren Ehrenämter in der Pfarrei ... , ansonsten schweige sie und übe besonders keine Kritik ... an denen, die noch immer auf einem ganz alten, patriarchalen Roß säßen und meinten, zunehmend etwas höflicher verpackt, Frauen noch so behandeln zu können, wie dies schon der Generation der Mütter geschehen sei ... , immer noch fehle im Bilde etwas zwischen der Heiligen und der Hure.

Diese Aussagen zur Dominanz eines bestimmten, fixen Frauenbildes in der Kirche – gerade an dieser Stelle ist die vielleicht nicht zu umgehende, aber dennoch fast unerträgliche Rede von *der* Kirche (wer?) in der Studie besonders sperrig – sind jedoch noch einmal zu unterscheiden von der Frage nach der Einschätzung der Rolle der Frau in der Kirche: Diese halten nur 37 Prozent der Katholikinnen für klar definiert.

Die Indikatoren für eine grundlegende Veränderung der Lebenssituation und des Selbstverständnisses von Frauen sind ebenso zahlreich wie vielfach erfaßt und beschrieben; im Zentrum stehen dabei die kontinuierlich steigende Beschäftigungsquote und das völlig veränderte Bildungsprofil. Für die Beschreibung und Analyse dieser tiefgreifenden Veränderungen und dem damit korrespondierenden Einstellungs- und Wertewandel hat Allensbach in der Studie „Frauen und Kirche“ auf Repräsentativuntersuchungen aus den letzten vier Jahrzehnten zurückgegriffen.

Wie die Mehrheit der berufstätigen deutschen Frauen, die quer durch alle Generationen bei diesen früheren Befragungen beansprucht, gerne berufstätig zu sein, geben dies auch 77 Prozent der berufstätigen Katholikinnen zu Protokoll. Auch sind 69 Prozent von ihnen (64 Prozent mit Kinder/ 73 Prozent ohne Kinder) davon überzeugt, daß Familie und Beruf „gut miteinander vereinbar“ sind. Wenn sich auch jede fünfte westdeutsche berufstätige Mutter und 42 Prozent in Ostdeutschland eine Reduzierung der Berufsarbeitszeit wünschen würde, sind doch immer weniger Frauen davon überzeugt, den Beruf bei Eintritt in die Familienphase ganz aufgeben zu müssen. Während Ende der siebziger Jahre noch 35 Prozent der gesamten Bevölkerung für ein Ende der Berufstätigkeit plädierten, wenn eine Frau Mutter wird, sind dies heute nur noch 19 Prozent. Unter den Katholikinnen ist der Meinungsumschwung noch deutlicher zu erkennen: 40 Prozent unterstützen 1979 die Aussage, eine Mutter solle den Beruf ganz aufgeben; 1992 waren es noch 16 Prozent. Für einen zeitweiligen Ausstieg plädieren 60 Prozent der Katholikinnen.

Mit dieser *Option für die Berufstätigkeit* ist jedoch, das zeigen diese wie alle anderen vergleichbaren Studien zu dem Themenbereich, keineswegs eine Abnahme der Familienorientie-



N.O.S.
News - Office - System

S.O.S. in der Zeitschriftenverwaltung ?


Täglich landen aktuelle Fachzeitschriften und -publikationen in Postmappen und Verteilerkästen. Damit sie nicht in der Warteschleife bleiben, sondern zügig registriert, weitergeleitet, ausgewertet (und gespeichert) werden, gibt es **N.O.S.**, das News-Office-System. Die anwenderfreundliche N.O.S. Software regelt die Verwaltung und Zirkulation Ihrer gesamten Zeitschriften, Loseblattsammlungen etc., und zwar von der Bestandsübersicht über das Timing im Verteilerkreislauf bis zur Archivierung. So nutzen Sie diese wichtigen Informationsquellen effizienter, so gewinnen Sie Zeit und sparen Geld. Lassen Sie sich von der **N.O.S. 5.5 Demoversion*** überzeugen!

N.O.S. Coupon:

Mehr Informationen

Demoversion*
(Schutzgebühr DM 25,-)

Abs.: _____



**BKR Bauer + Kirch
Software + Computer
Postfach 1165
Abteilung PRH
Zum genagelten Stein 4
W-5106 Roetgen
Telefon 02471/3740
Telefax 02471/5 52**

04/93 HERDER

zung verbunden. Dies gilt ebenso für die Mehrzahl der Deutschen wie für die befragten Katholikinnen: Die Familie steht auf der Hitliste der persönlichen Lebensziele von Katholikinnen ganz oben (eine Geringerschätzung bei der jüngeren Generation ist lebensphasenbedingt und kein Indikator eines Einstellungswandels, unterstreichen die Autoren).

Damit wird aber zugleich auch in dieser Studie die primäre Motivation für die Berufstätigkeit deutlich: die Reduzierung von Abhängigkeiten. Die Familie ist bleibend wichtig, jedoch suchen mehr und mehr Frauen den Ausgleich zwischen den Interessen des Partners und der Kinder mit den eigenen. Die „Lebenszufriedenheit“ ist dabei unter den veränderten Lebensbedingungen bei den Katholikinnen im Vergleich zur Gesamtzahl der deutschen Frauen durchschnittlich hoch.

Die katholische Kirche zählt für zwei Drittel der Katholikinnen zu den gesellschaftlichen Bereichen, in denen die *Gleichberechtigung der Frau* am wenigsten verwirklicht ist. Vor allem in den Interviews bringt diese Studie einmal mehr den Unmut über die *ungleiche Verteilung der kirchlichen Aufgaben* zutage: die „verantwortungsvollen“ Aufgaben, die Kirche zu putzen und für den Gemeindebazar zu häkeln, sehen immer noch viele Katholikinnen als ausschließlich den Frauen reserviert an.

Umgekehrt ist die katholische Kirche für die Mehrheit der Katholikinnen nicht (mehr oder noch nicht?) der primäre Ort, an dem sie die Durchsetzung von Gleichberechtigung „für besonders wichtig“ erachten: 77 Prozent fordern Gleichberechtigung in der Partnerschaft, 71 Prozent bei Verdienstmöglichkeiten und Berufswahl, jedoch nur 20 Prozent in der katholischen Kirche. Hier schlage sich, so Allensbach, selbstverständlich auch die Wertigkeit dieser Bereiche für das Leben von Frauen heute nieder; Partnerschaft und Beruf seien eben die lebensbestimmenden Bereiche.

Unterschiedliche Bewertungen aus dem Nahbereich

Wenn auch nur noch jede fünfte Katholikin der Kirche wirkliches Verständnis für ihre Lebensrealität, für ihre Probleme und Bedürfnisse zutraut, hat die Studie an diesem Punkt doch auch zugleich die Notwendigkeit der Differenzierung herausgestellt. Denn generell sei festzustellen, daß Frauen, die in der Kirche aktiv seien, und solche, die am religiösen Leben der Gemeinde intensiv teilnehmen, die Haltung der Kirche zu Frauen und die Möglichkeiten von Frauen in der Kirche wesentlich positiver beurteilten als Katholikinnen, die nur selten oder gar keinen Kontakt zur Kirche hätten. Die Frage: „Versteht die katholische Kirche im großen und ganzen die Anliegen und Probleme der Frauen heutzutage?“ verneinten insgesamt 62 Prozent der Katholikinnen. Differenziert nach Generationen attestierten der Kirche 77 Prozent bei den 16- bis 29jährigen, 70 Prozent bei den 30- bis 44jährigen und 61 Pro-

zent bei den 45- bis 59jährigen Unverständnis für ihre Belange.

Deutliche Unterschiede ergeben sich jedoch aus der getrennten Befragung entsprechend der Selbsteinschätzung der Verbundenheit mit der Kirche: Von denen, die sich „eng“ mit der Kirche verbunden fühlten, waren es nur 37 Prozent, die dieses Unverständnis monierten; bei denen, die ihre Verbundenheit als „mittel“ stark angaben, waren es dagegen 72 Prozent, 87 Prozent bei denen, die ihre Bindung als „gering“ bezeichneten. Mit noch feinerem Korn ließ sich der prinzipielle Unterschied in der Einschätzung noch deutlicher herausarbeiten: Diejenigen, die enge Verbindungen zu ihrer Pfarrgemeinde angaben, teilten nur zu 30 Prozent die negative Einschätzung, die mit einer „mittleren“ Bindung immerhin zu 50 Prozent.

Die Schwerpunkte bei der Kirchenkritik

Nicht monokausal dürfe, so die Allensbach-Auswertung, die in der Befragung erhobene Entfremdung und verbunden damit der Exodus der Frauen aus der Kirche erklärt werden, etwa ausschließlich mit der fehlenden Gleichberechtigung. Dagegen spreche nicht nur, daß die protestantische Kirche, die den Ausschluß der Frauen vom Amt nicht kenne und zumindest offiziell keine Unterschiede zwischen Männern und Frauen mache, ebenfalls bei Frauen überdurchschnittlich an Boden verliere. Das Gefühl der Entfremdung habe, so der Schluß von Renate Köcher, mehrere Quellen: „Die außerordentliche Veränderung der Lebenssituation und des Selbstverständnisses von Frauen, insbesondere ihre wachsende Berufsorientierung, verbunden mit dem Eindruck, daß die Kirche diesen Veränderungen nicht ausreichend Rechnung trägt; der Verlust religiöser Bindungen, der in der Bevölkerung und besonders in der jungen Generation zu beobachten ist“.

Zu diesen Quellen zählten, so Allensbach, auch die anhaltenden Kontroversen über *kirchliche Normen für Familie und Sexualität*, durch die sich Frauen überdurchschnittlich betroffen fühlten. Doch auch hier macht die Studie zunächst einen Unterschied in der Wahrnehmung beziehungsweise ein Defizit aus: „Die Fixierung der öffentlichen Diskussion auf diese Kontroverse hat mittlerweile die Vorstellung und Wahrnehmung von kirchlichen Positionen eingeengt.“

Auch die Befragung der Katholikinnen zeigt eine hohe Sensibilität bei den besonders prominenten Themen der Kirchenkritik: Eine „klar konturierte Position“ hat die Kirche in der Einschätzung der Katholikinnen in erster Linie in bezug auf Schwangerschaftsabbrüche, Empfängnisverhütung, Scheidung, das Zusammenleben Unverheirateter, Sexualität, Zölibat und die Rolle des Papstes. Mit Ausnahme der Position zum Schwangerschaftsabbruch (hier lassen besonders die Interviews ein hohes Maß an Identifikation erkennen) bringen die meisten Katholikinnen für die Haltung der Kirche in diesen Konfliktfeldern kaum noch Verständnis auf: Nur 12 Prozent können die Positionen zur Empfängnisverhütung und zur

menschlichen Sexualität überhaupt nachvollziehen, der Zölibat findet nur bei 15 Prozent Verständnis.

Die weniger als klar konturiert wahrgenommenen Positionen der Kirche etwa zum Wert der menschlichen Arbeit, zum Umweltschutz, ihr Engagement für Frieden und für die Dritte Welt stoßen dagegen deutlicher auf Sympathie. Warum in diesem Zusammenhang von Allensbach zur Erklärung und Wertung auf ein verzerrtes Bild von Kirche in der Öffentlichkeit zurückgegriffen wird, bleibt etwas unverständlich. Daß für die kirchlichen Positionen, in denen viele Frauen die Geringschätzung ihres Geschlechtes erkennen, eine besondere Sensibilität herrscht, ist doch nur selbstverständlich. Zudem sind wohl die kirchlichen Mahnungen zur Wahrung der Menschenrechte in unseren Breiten nicht ganz so singulär im Konzert der gesellschaftlichen Stimmen wie die zur Empfängnisverhütung.

Bezüglich der Kirchenkritik sind aber vor allem zwischen den kirchlich engagierten Katholikinnen und den distanzierteren keine Unterschiede auszumachen, die von Gewicht wären. Dies beweist für Köcher, „daß sich die Nähe oder Ferne zur Kirche nicht in erster Linie an diesen Kritikpunkten entscheidet“. Entscheidend dagegen sei, ob sich die negativen Erfahrungen durch positive „ausbalancieren“ ließen oder übertroffen würden.

Entscheidend ist die Erfahrung vor Ort

Über das jedoch, was von Frauen als positiv oder negativ an und in der Kirche erlebt wird, scheint zu einem guten Teil die Perspektive zu entscheiden. Denn, dies zeigen die erhobenen Daten deutlich: „Im persönlichen Nahbereich überwiegen mit Abstand die positiven Erfahrungen mit der Kirche gegenüber den Enttäuschungen und Frustrationserlebnissen.“ So haben 43 Prozent aller Katholikinnen für sich reklamiert, mit der Kirche überwiegend gute Erfahrungen gemacht zu haben; bei den kirchlich engagierten waren dies jedoch 74, bei denen, die in der Pfarrgemeinde mitarbeiten, 76 Prozent. Eine Zurücksetzung der Frauen in der Gemeinde wollen nur 14 Prozent der befragten Katholikinnen und 17 Prozent der kirchlich engagierten aus eigener Erfahrung bestätigen. 59 Prozent verneinen für ihre Gemeinde eine Benachteiligung von Frauen und 77 Prozent sind überzeugt, „daß Frauen in der Gemeinde ihre Vorstellungen und Wünsche gut einbringen könnten“. Denkbar gute Zeugnisse erhält mit der Gemeinde auch der *Pfarrer* vor Ort: 58 Prozent der Engagierten bescheinigen ihm ein intensives Bemühen um die Pfarrei. (Für eine Studie zum Thema Frau und Kirche wäre die Frage nach anderen hauptamtlichen kirchlichen Mitarbeitern beziehungsweise Mitarbeiterinnen in diesem Zusammenhang durchaus interessant gewesen.)

Für die Einschätzung der weiteren Entwicklung der Gruppe der in Kirche und Pfarrei engagierten Katholikinnen ist der letzte Teil der Studiendokumentation von zentraler Bedeutung. Die dort vorgenommene Untersuchung der Einstellung

der Katholikinnen zu ehrenamtlichem sozialen Engagement in Kirche und Gesellschaft vor dem Hintergrund ihrer veränderten Lebenssituation und Wertorientierung ist angesichts des anerkannt hohen diakonischen Einsatzes der Kirchen allgemein und dem überdurchschnittlichen Anteil der Frauen in diesem Dienst von besonderem Interesse.

Für die Beschreibung der grundsätzlich veränderten Rahmenbedingungen für „privates uneigennützig erbrachtes Engagement“ lauten die in der Studie angeführten Stichworte: ein mit steigender Berufstätigkeit sinkendes Zeitreservoir; das völlig veränderte Freizeitverhalten; kleinere Haushalte, die bestimmte Leistungen, etwa Pflegeleistungen, nur noch in geringerem Maße erbringen können; eingeschränkte Motivation durch die Anonymisierung des sozialen Umfeldes; die Auflösung gemeinschaftlicher Formen im Rahmen fortschreitender Mobilisierung und Individualisierung. Darüber hinaus zeichnet sich ein für diesen Bereich relevanter gesamtgesellschaftlicher Einstellungswandel ab, in dem wachsendes Bedürfnis nach individueller Freiheit erkennbar zu lasten dauerhafter Verpflichtungen und Bindungen geht.

Dennoch, dies wird im Rückgriff auf andere Studien deutlich gemacht, hat das ehrenamtliche Engagement gesamtgesellschaftlich noch hohe Bedeutung (29 Prozent der Deutschen sind in Organisationen und Initiativen ehrenamtlich tätig, wobei Sport- und Freizeitvereine an erster, kirchliche Gruppen an zweiter Stelle stehen). 14 Prozent der Westdeutschen sind Mitglieder in religiösen oder kirchlichen Gruppen und 6 Prozent in diesen ehrenamtlich tätig; in Ostdeutschland beträgt dieses Verhältnis 9 zu 4 Prozent.

Bei den befragten Katholikinnen sind 19 Prozent in irgendeiner Form in einem kirchlichen Verband, in der Jugendarbeit oder anderen kirchlichen Organisationen gelegentlich aktiv. 22 Prozent engagieren sich zumindest sporadisch in ihrer Pfarrgemeinde; die Überschneidungen beider Aktivitäten sind dabei, wie zu erwarten, hoch. Unterschiede ergeben sich dennoch: die Gruppe der 45- bis 59jährigen ist überdurchschnittlich in Verbänden und Organisationen aktiv, in der Gemeinde tätig sind besonders die 30- bis 44jährigen.

Vor allem die Interviews hätten deutlich gezeigt, so das Fazit der Autoren, daß die Möglichkeiten, sich in der Kirche für sinnvolle Aufgaben zu engagieren, nahezu einmütig als positiv beurteilt wurden. Damit wird aber auch zugleich, dies ein wichtiges Ergebnis der Befragung, eines der zentralen Motive für kirchliches Engagement genannt: Mit einem Schlagwort könnte eine wichtige Veränderung als Abschied von der „Opfermentalität“ beschrieben werden. Individuelles Engagement, so das Allensbacher Fazit, gründe in erster Linie auf der Freude an der gestellten Aufgabe (dies bestätigen 83 Prozent der Befragten), der Überzeugung, die eigenen Kräfte und Fähigkeiten sinnvoll einbringen zu können (62 Prozent), dem Wunsch, anderen zu helfen (59 Prozent) und durch dieses Engagement auch selbst verstärkt Kontakt zu gewinnen (50 Prozent). Entsprechend werden – bei einer grundsätzlich feststellbaren Differenz zwischen der Bereitschaft zur Übernahme ei-

ner Aufgabe und dem tatsächlichen Engagement – Bedingungen an die Übernahme von ehrenamtlichen Diensten und Ämtern gestellt: es soll Spaß machen (65 Prozent), die Beteiligung anderer netter Leute (47 Prozent), das Eingebundensein in eine gute Gruppe (41 Prozent), es dürfe nicht nur geredet werden (40 Prozent). Bemerkenswert ist dabei auch, daß 42 Prozent die Aussage unterstützten: „Die Initiative muß von der Gemeinde ausgehen, man muß mich einfach fragen“.

Die Ergebnisse können vor Illusionen schützen

Seine Hoffnung, daß längst noch nicht alles verspielt sei, begründete Bischof Lehmann bei der Vorstellung der ersten Ergebnisse damit, daß trotz der schwierigen Ergebnisse doch auch deutlich geworden sei, wie groß die Suche nach Geborgenheit und Heimat, Kontakten und Begegnungen bei nicht wenigen Frauen sei. Auch attestierte vor allem von den kirchlich engagierten Frauen ein guter Teil der Kirche *Wandlungsfähigkeit*. Die Frage: „Was meinen Sie, ist die Kirche gegenüber den Anliegen und Problemen von Frauen in den letzten Jahren offener geworden?“, bejahen 35 Prozent der befragten Katholikinnen und 62 Prozent der kirchlich engagierten. Eine weitere Öffnung der Kirche erwarten sich 31 Prozent insgesamt, beim engeren Kreis der Aktiven sind es 65 Prozent.

In jedem Fall werden die Ergebnisse der Studie, auch wenn sie im wesentlichen kaum Überraschendes zutage gebracht haben, nachhaltig und aufgrund solider empirischer Daten vor Illusionen schützen können, etwa darüber, daß ein bleibend großer Unterschied in der religiösen und kirchlichen Bindung von Männern und Frauen der Kirche die „stille weibliche Reserve“ erhalten wird. Ebenso wird sie vor übertriebenen Hoffnungen auf eine religiöse Renaissance bei der immer größer werdenden Zahl der Seniorinnen warnen. Gerade auch für die Frauenverbände liefert sicherlich das letzte Kapitel zur Bereitschaft und den individuellen Erwartungen an ein soziales Engagement in Kirche und Gesellschaft praktische Anknüpfungspunkte, die zunächst aber auch einiges Kopfzerbrechen bereiten werden.

Wenn nur noch jede fünfte Katholikin der Kirche wirkliches Verständnis für ihre Lebensrealität, für ihre Probleme und Bedürfnisse zutraut, ist dies in jedem Fall ein alarmierendes und das Selbstverständnis von Kirche zentral berührendes Ergebnis. Der Hinweis auf die positiven Erfahrungen vor Ort kann hier wohl kaum entlasten. Denn dies heißt doch auch, daß einem guten Teil von Katholikinnen ein Spagat zugemutet wird, von dem es höchst ungewiß ist, wie lange sie ihn aushalten können oder wollen. Signale der Entspannung und der Beruhigung gehen von dieser Studie nicht aus.

Alexander Foitzik

Auf unterschiedlichen Wegen

Die katholische Kirche in der Tschechischen und der Slowakischen Republik

Das politische Verhältnis zwischen den beiden Nachfolgestaaten der Tschechoslowakei ist nicht spannungsfrei; auch die katholische Kirche geht in der Tschechischen und der Slowakischen Republik getrennte Wege. Während in der ČR, wo die Kirche traditionsgemäß schwächer im Volk verwurzelt ist, ein Neuaufbau im Sinn der großen Leitlinien des Zweiten Vatikanums eingesetzt hat, herrschen in der stark volkskirchlich geprägten Slowakei bisher eher restaurative Tendenzen vor.

Die Trennung der Tschechoslowakei ist für die katholische Kirche in den beiden Nachfolgestaaten ein weniger dramatischer Schnitt, als man dies annehmen würde. Schon in den Jahrzehnten davor war das kirchliche Leben in der Slowakei mit jenem in Böhmen und Mähren kaum sehr eng verflochten. Wer Gelegenheit hatte, in den vergangenen Jahrzehnten mit slowakischen Kirchenvertretern zu sprechen, stellte oft überrascht fest, wie wenig sie sich mit den Geschehnissen in der tschechischen Kirche identifizierten. Sie sprachen von Böhmen und Mähren wie von einem fremden Land, mit dem sie das Spiel der Politik zusammengekettet hatte, mit dem sie aber emotional nur wenig verband. Die Zeit der kommunisti-

schen Verfolgung schuf im kirchlichen Bereich neue, zusätzliche Berührungspunkte, doch die historische Kluft wurde auch durch sie nicht überwunden. Nun, bald vier Jahre nach dem Sturz des totalitären Regimes und wenige Monate nach der Staatstrennung, hat in beiden Staaten der Neuaufbau des verwüsteten kirchlichen Lebens eingesetzt. Doch sowohl die Voraussetzungen als auch die Vorstellungen, von denen sich die Verantwortlichen der Kirche diesseits und jenseits der neuen Staatsgrenze leiten lassen, sind grundverschieden. Schon der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung unterscheidet sich in der Tschechischen Republik und in der Slowakei stark voneinander. Geht man von den Ergebnissen